

Etappe 86

Von Golubac nach Dobra



Nachdem ich mir am Morgen vorsichtig die Zähne geputzt hatte, brach ich auf. Beim Zähneputzen muss man in diesem Drei-Sterne-Hotel nämlich vorsichtig sein, dass man nicht etwa eine Hand auf das Waschbecken legt, denn das biegt sich sofort stark nach unten, droht herunter zu fallen. Grund dafür ist, dass es nicht etwa mit belastungsfähigen Dübeln an der Wand befestigt ist, sondern lediglich mit Silikonmasse angeklebt, und Silikon wird bei größerer Hitze sehr weich und dehnfähig.

Nachdem ich mir als Proviant für den Tag Brotchips, Kikeriki, Bananen und als Frühstück ein Eis besorgt hatte, brach ich auf. An diesem und dem nächsten Tag ging es an der Donau entlang, was häufig sehr schöne Ansichten der Flusslandschaft bedeutete. Es gab zwar keinen einzigen Campingplatz, aber zahlreiche Camper mit Zelten oder Wohnwagen, die offensichtlich den ganzen Sommer am Fluss zubrachten. Dieser diente ihnen als Badezimmer (incl. WC) sowie als Nahrungsquelle, denn fast alle angelten. Nur Trinkwasser und andere Nahrungsmittel mussten sie sich in einem Laden besorgen, ansonsten ließ es sich von, mit und aus der Natur leben.



Nach dem gestrigen Gewitter war es heute nicht so heiß, nur etwa 30 Grad, also immer noch deutlich wärmer als es auf den Bildern den Anschein hat. Allerdings blieb das Wettergrollen als leichte Hintergrundmusik über Rumänien den ganzen Tag über erhalten, was – zusammen mit den Wolken - der Landschaft eine eigenartig Eindruck fast herbstlicher Melancholie verlieh, was aber durch die Temperatur relativiert wurde.





Etwa eine gute Stunde hinter Golubac beginnt das enge Tal der Donau, die sich vor Golubac auf sieben bis neun Kilometer Breite aufgestaut hatte. Die Straße war recht gut, aber nicht sehr befahren, auch wenn hin und wieder die Befestigungen am Ufer nicht allzu vertrauenserweckend wirkten. Am Beginn des engen Tals befand sich eine große Festung, Golubacki Grad, die als der wichtigste historische Punkt in weitem Umkreis galt.

Da die Donau hier der einzige Verkehrsweg war und für den Schwer-



transport im Mittelalter der Fluss die einzige Möglichkeit darstellte, war, wer immer diese Stelle kontrollierte, der Herr in diesem Teil der Welt, entsprechend wechselhaft war die Geschichte der Festung, die aus dem 13. Jahrhundert stammte und entweder von den Ungarn oder den Serben erreicht worden war, vielleicht auch teilweise von den einen, teilweise von den anderen, je nach wechselndem Kriegsglück. Nachdem die Serben 1389 ihre historische Niederlage gegen die Türken auf dem Amselfeld erlitten hatten, übernahmen die Osmanen die Festung. In den nächsten Jahrhunderten tobte auf dem Balkan die Kämpfe zwischen dem christlichen Abendland und dem muselmanischen Morgenland und natürlich versuchten unterschiedlichste Kriegsherren ihr persönliches Glück, ihren Reichtum und ihren Ruhm in diesen Auseinandersetzungen zu mehren, weshalb Golubacki Grad häufig den Besitzer wechselte, bald waren es die Serben, bald die Österreicher, manchmal die Ungarn und dann doch wieder die Türken. Erst im zweiten serbischen Aufstand gegen die osmanische Fremdherrschaft im Jahre 1815 gelangte

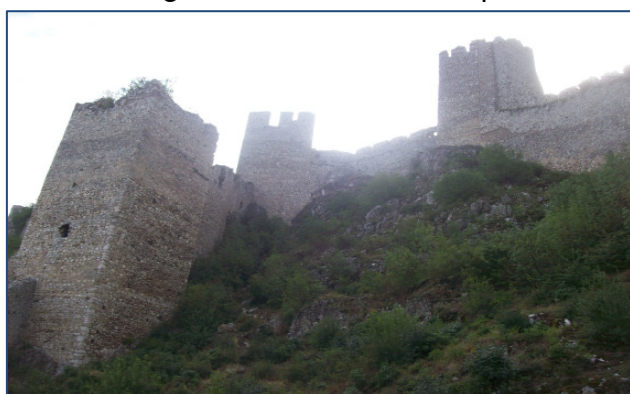


die Festung endgültig in serbische Hand und wurde nun zum Bollwerk gegen die „Türkengefahr“, zum Verteidigungs- und Grenzposten.



Man hatte mir von der heutigen touristischen Bedeutung der Festung berichtet („everyone goes there to visit Golubacki Grad“) und so war ich verwundert, dass es hier offensichtlich keine Führungen, keine Gastronomie und keine Souvenirläden gab. Das zeigte mir, dass meine westlich-konsumistische Konditionierung hier nicht

mehr angemessen war. Und wirklich war der Eindruck dieser riesigen Festungsanlage ohne fotobestückte Massentouristen viel intensiver. Vielleicht hätte ich mir mehr Zeit nehmen sollen, meinen Rucksack abzustellen und selbst durch die weitläufige Anlage zu streifen, aber einerseits fühlte ich mich nicht als Tourist, sondern als ein Pilger, der auf seiner spirituellen



Reise dem Ziel zustrebt, das auf dem Weg Liegende zwar wahrnimmt, aber sich davon nicht aufhalten lässt. Außerdem war es die ganze Zeit unsicher, ob nicht die rumänischen Gewitter erneut die Donau passieren und mit Sturm und Starkregen meinen Tagesablauf empfindlich stören würden. Also blieb ich auf der Straße und machte nur einige Fotos von der gigantischen Anlage.



Die Stimmung in dem alten Gemäuer war einfach schaurig schön und wäre es nicht so warm gewesen, hätte man sich im mittelalterlichen Schottland wähen können. Wäre Urquart Castle am Loch Ness zehn Mal so groß, so würde es etwa den Eindruck vermitteln, die von dieser südosteuropäischen Befestigungsanlage ausgeht. Und wäre nicht das heutige etwas neblige Wetter und die rumänischen Gewitter gewesen, so wäre von der Festung auch nicht dieser Zauber ausgegangen.





Mit anderen Worten: tief beeindruckt passierte ich diese historische Stätte, an der über die Jahrhunderte Tausende von Kämpfern ihr Leben gelassen hatten, um die Vorherrschaft irgendeines Volksstammes, um den Ruhm irgendeines Kriegsherrn zu mehren.



Auch noch recht groß, wenn auch längst nicht von dieser schaurigen Schönheit, waren einige Industrieruinen aus dem 20. Jahrhundert, die doch im Vergleich zu dem mittelalterlichen Bauwerk dilettantisch und fragil wirkten und es wohl auch waren.



Auch die Fauna hatte sich hier im Donautal gegenüber dem übrigen Teil Serbiens deutlich geändert. Da die Bevölkerungsdichte deutlich niedriger war, sah man hier stundenlang keine überfahrenen Hunde mehr, stattdessen begegneten mir hier ständig überfahrene Schlangen. Lebendige habe ich nicht zu Gesicht bekommen, aber das häufige Rascheln im dünnen Gras am Wegesrand ließ mich zur Überzeugung kommen, es



sei vielleicht besser auf der Straße zu bleiben und nicht durch die Gehölze am Wegesrand zu streunen. Allerdings muss ich zu meiner Schande gestehen, dass ich überhaupt keine Ahnung habe, welche Schlangen giftig sind; jede Begegnung mit einem dieser Reptilien hätte mich wohl gleichermaßen erschrocken. Und so einigten sich die Schlangen und ich stillschweigend darauf, dass sie im hohen Grase verharren, ich aber den Asphaltpfad benutzte.



Doch auch auf diesem konnten Gefahren lauern. Steile Felsen gingen bis an die Donau, die Straße war teilweise in den Fels gesprengt, sodass es zu Steinschlag kam. Die Straße wies zahlreiche Einschläge großer herabgestürzter Felsbrocken auf und durch einen Starkregen wie den gestrigen hatte sich neues Gestein gelöst und war herunter gepoltet. Ich bemühte mich die entsprechend gefährdeten Teile des Pfades hurtig zu passieren.



Auf dem Bild links sieht man einen Schiffsfriedhof, viele Lastschiffe verrotten hier vor sich hin. Es ist schon erstaunlich, dass ein so großer Strom wie die Donau kaum

Schiffsverkehr hat. Hier fahren weniger Schiffe als auf dem Main. Und wenn man doch auf einigen meiner Bilder Donauschiffe sieht, so liegt das daran, dass ich vornehmlich fotografierte wenn ein Schiff etwas Leben in das ansonsten so stille Bild brachte.



Immer wieder passierte ich an diesem Tag umgestürzte Bäume, und bei den wenigen Siedlungen und Gehöften waren Menschen dabei den Holzschlag, den es am letzten Tag während des Unwetter gegeben hatte, zu beseitigen.

Irgend jemandem muss die Festung Golubacki Grad so imponiert haben, dass er Ende des zwanzigsten Jahrhunderts so etwas auch für sich haben wollte: dieses burgähnliche Gebilde ist aus unverputzten Hohlblocksteinen errichtet worden.



Da es inzwischen wieder ziemlich heiß geworden war und mein Weg wie üblich praktisch kaum Schatten aufwies, war es einmal mehr schwierig einen geeigneten Rastplatz zu finden. Schließlich aber rastete ich in der Nähe dieses kleinen Parkplatzes, der zwar keinen Schatten aufwies, aber davor war ein kleines Mäuerchen mit etwas Schatten, auf das ich mich für meine Mittagsrast setzen konnte.



Mein Tagesziel war Dobra, ein kleiner Ort an einem Bach, der in die Donau mündet. Dobra ist ein recht abgelegenes Nest, lediglich durch die Straße an der Donau kommen manchmal Menschen von auswärts hier hin, in letzter Zeit in erster Linie Radfahrer, die



die Donau entlang fahren. Zwei Familien im Ort haben dies dahingehend ausgenutzt, dass sie Gästezimmer anbieten und in einem davon kam ich für diese Nacht unter. Ich bekam ein Zimmer für 10 €, man nannte den Preis in dieser Währung und wollte auch in ihr bezahlt werden. In dem Zimmer gab es zwar kein fließendes Wasser, aber auf der Etage gab es neben drei Gästezimmern auch ein Bad mit WC. Da ich heute der einzige Übernachtungsgast war, musste ich mir das Bad mit niemandem teilen.





Man bot mir auch Halbpension an (20 €), worauf ich zunächst nicht eingehen wollte. Ich verwies darauf, dass sich die Leute keine Umstände machen sollten, ich sei im übrigen Vegetarier. Aber man wollte sich Umstände machen, offensichtlich, weil die Leute das Geld nötig hatten. Und da sie sagten, sie könnten leckeres vegetarisches Essen machen, stimmt ich zu. Bis zum Abendessen hatte ich jetzt noch Zeit und so erkundete ich das Dorf.

Es gab fast keine Fahrzeuge in dem Ort, und diejenigen die es gab, schienen schon lange aus dem Verkehr gezogen worden zu sein, etwa diese 50iger-Jahre-LKW oder auch der Citroen aus den 70iger Jahren, der hier schon ziemlich lange zu parken schien.

Es war ein sehr idyllischer Ort, der sich an beiden Seiten des Baches erstreckte und ich kam mir eher wie in den 50iger Jahren meiner Kindheit vor, als im 21. Jahrhundert. Besonders interessant fand ich eine Fußgängerbrücke, die die beiden Seiten des Baches und damit die beiden Dorfstraßen verband. Sie bestand einfach aus einer Reihe von Betonquadern, zwischen denen das Wasser durchfloss, eine ebenso einfache wie leicht umzusetzende Brückenvariante, die ich zuvor noch nie so gesehen hatte.

In dem Ort gabe es auch eine Kneipe und daneben sogar eine





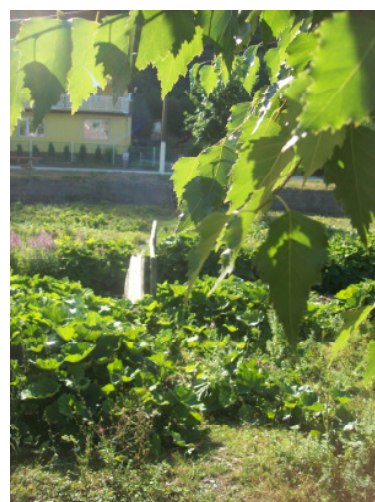
Hütte, in der man rasten und Picknick machen konnte, ein Luxus, den ich in letzter Zeit vermisst hatte. Da ich aber meine Tageswanderung bereits hinter mir hatte, ging ich in das Lokal, wo ich mit den Leuten ins Gespräch kam, soweit das bei den paar Brocken Englisch und ein wenig Italienisch, das einer der Männer sprach, kommen konnte. Die Männer diskutierten die Qualität unterschiedlicher Biermarken und die der Fußballclubs



Roter Stern und *Partizan* und wollten meine Meinung dazu hören, einer der Männer hatte eine Packung Erdnussflips geöffnet, die vor ihm auf dem Tisch lag, ich wurde aufgefordert auch davon zu nehmen. Es war eine fröhliche Runde, schließlich gab ich den Leuten eine Runde Bier aus und sah zu, dass ich weiterkam, mich vielmals entschuldigend, dass ich bei meinen Vermietern zum Essen müsste. Es war zwar noch nicht so spät, aber ich wollte einfach weiter, die Gesellschaft wurde mir allmählich zu fröhlich, zumal die Männer von der Sorte schienen, die das bisschen, was sie essen, eigentlich auch noch in Bier zu sich nehmen.



Ich begab mich also dorthin, wo ich mich eingemietet hatte und unterhielt mich mit der Vermieterin und ihrem Sohn. Die Vermieterin mochte in ihren 50igern sein und war vor einigen Monaten Witwe geworden, was erklärt, warum sie recht nötig Geld zu brauchen schien. Im Hause lebte auch noch ihre Mutter, es sind die beiden Frauen in Schwarz, die auf einem der Bilder zu sehen sind. Außerdem gab es noch einen Sohn, Mitte Dreißig, der bei der Wasserpolizei



arbeitete und kurz darauf zum Dienst musste. Sein Dienstort ist 100 km entfernt und er fährt dorthin mit dem Bus, der hier verkehrt. Es gibt jedoch keinen festen Fahrplan und keine Haltestellen, aber die Leute scheinen zu wissen, wie die Busse aussehen und wie sie diese dazu bewegen können anzuhalten. Wenn der Polizist Dienst hat, ist er in einer Kaserne, und wenn er zwei, drei Tage frei hat, fährt er zu seiner Mutter nach Hause.



Außerdem wohnen in dem Haus noch zwei Schweine, die für den Eigenbedarf Fleisch liefern. Die Frau versucht Geld durch das Zimmervermieten zu verdienen und indem sie Gästen Getränke anbietet, zum Beispiel Kaffee kocht. Andere Getränke zum Verkauf muss sie bei einer Nachbarin holen, die einen Kühlschrank besitzt. Im Garten stehen einige überdachte Tische, an denen Gäste sitzen können, wenn denn welche kommen. An diesem Tag kamen noch zwei Radfahrerinnen aus Darmstadt, die aber hier nicht übernachten wollten, sondern nur etwas tranken. Als ich von meinem Dorfspaziergang zurückkam, waren diese gerade wieder am aufbrechen. Sie fragten mich, wohin ich gehen würde, und ich sagte ihnen, ich sei auf einer Pilgerreise, die mich langfristig nach Indien führen sollte. Die beiden sagten, sie hätten unterwegs schon verschiedentlich von mir gehört, ich muss also so etwas wie ein Gesprächsthema in Serbien sein, denn Wandern, gar Fernwandern ist hier absolut nicht üblich. Sie hätten auch gehört ich wolle außerdem noch mit einem Esel nach Jerusalem. Ich berichtete, dass das nicht der Fall sei, entweder müsse es sich um eine andere Person handeln, oder man habe etwas verwechselt: ich würde evtl. im übernächsten Jahr einen Teil der Strecke in der Türkei mit einem Freund und einem Esel zurücklegen.

Der Polizist war sichtlich nicht froh mit der Entwicklung in Serbien, seit 20 Jahren ginge es bergab, es gäbe keine Perspektive mehr und der Wohlstand sinke beständig. Früher sei alles besser gewesen, daher wehe auch nicht die serbische Flagge über seinem Anwesen, sondern die „richtige“ Flagge, die Flagge seines geliebten Jugoslawien.

Er war dann schon weg, als das Essen serviert wurde. War ich bislang davon ausgegangen, dass ich mit den beiden Frauen zu Abend essen

würde, jedoch lediglich eine vegetarische Variante erhielt, so wurde nun nur für mich aufgedeckt. Es gab als Vorspeise eine Suppe, eher schon einen Eintopf, dann einen Salatteller, eine Art selbst gebackenes Brot und Krautwickel, die mich wirklich überraschten, denn sie waren nicht nur lecker, sie hatten auch eine Füllung, die neben Kräutern und Gewürz aus Reis und Sojastückchen bestand. Ich begriff allmählich, wieso die Frau gesagt hatte, sie könne mir etwas leckeres Vegetarisches zubereiten und woher hier die Sojastückchen kamen. Die Frau hatte nicht sagen wollen, was es zu essen gäbe, aber Säcke mit Sojaschnitzeln hatte ich in landwirtschaftlichen Läden gesehen, als Schweinefutter. Und dieses Leute besaßen zwei Schweine. Offensichtlich



eine sehr geschickter Umgang mit dem merkwürdigen Vegetarier. Schließlich bot man mir als Nachspeise gerösteten Mais an, auf den ich aber verzichtete, denn das Essen war sehr reichlich – für mich. Bis dahin hatte ich geglaubt, auch die beiden Frauen würden jetzt essen, vermutlich etwas nicht Vegetarisches. Aber nein, sie saßen auf ihrer Bank und ihr Abendessen bestand aus den drei Maiskolben, die ich zurückgewiesen hatte. Einmal mehr wurde mir klar, wie groß die Armut in diesem Land war, und wie wenig sensibel ich noch immer in dieser Hinsicht war, wie von Wohlstand verblendet weiterhin mein Blickwinkel war.

Am Abend machte ich bei Vollmond noch einen Spaziergang durch den Ort und reflektierte über meinen Reichtum, die Armut der Menschen in Serbien und vielen anderen Teilen der Welt und meine Ignoranz, mich auch noch nach Wochen hier nicht wirklich in diese Menschen einfühlen zu können.

